

# Allgemeine Mode-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

66. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahlstiche 6 Thlr.  
mit Stahlstichen 8 Thlr.

## Kunst und Liebe.

Novelle

von

Sophie Verena.

(Fortsetzung.)

12.

Froh erregt kam Isabelle nach Hause, jubelnd verkündete sie Frau Gertrud:

„Der Oheim ist hier — er hat mich spielen sehen — er hat dabei geweint!“ Und wieder füllten sich Isabellens Augen mit Thränen, bei der Erinnerung an diesen großen Moment. „Ach, wie mein Herz ihm entgegenschlug, wie Alles vergessen war, was sich hemmend und trennend zwischen uns gelegt. Wenn ich früher doch vielleicht etwas zu stolz und trotzig gewesen bin, so will ich nun durch doppelte Hingebung das Alles gut machen. Wann er nur zu mir kommen wird — denn, Gertrud, Du zweifelst doch nicht, daß er mich aussuchen wird? Habe ich keines der Kleider mehr, die ich daheim trug? Ich will es anlegen, vielleicht denkt er, seine Isabelle von damals trete ihm entgegen. Es klingelt! Sollte er es sein? Daß nur der Diener ihn nicht abweist!“

Allein ihr Hoffen und Erwarten waren vergebens. Er kam nicht, weder an diesem Abende, noch am folgenden Tage. Nein, so weit erstreckte sich ihr Sieg doch noch nicht. Und trotzdem sah ihn der nächste

Abend wieder im Theater. In seinem einfachen Reiseanzuge, damit man ihn nicht erkenne, saß er in der Ecke einer kleinen dunklen Parquetloge. Er wollte sehen — nur um diese Probe zu machen war er hergekommen, wie er sich selbst vorredete — ob ihn gestern ein Spuk genarrt habe, ob er krank gewesen, daß er sich so hinreißen ließ, ob die Ueberraschung, Isabelle wiederzusehen und das ganz Unerwartete des Ereignisses ihn so überwältigt habe. Heute wieder vollkommen Herr seiner selbst, ausgerüstet mit allen alten Vorurtheilen, all dem neuerstandenen Groll gegen sie, heute würde er der Sieger bleiben, und dann wollte er ruhig zurückkehren in seine Heimath.

Aber wo blieben diese Vorsätze? Isabelle in einer ihrer Glanzrollen überwältigte ihn heute vollkommen. War sie gestern lieblich, anmuthig, rührend gewesen, so war sie heute groß, edel, erhaben, majestätisch selbst in aller Leidenschaft. Es packte das Herz des Greises mit einer ungelannten, unverstandenen Macht. Wäre er recht zur Besinnung gekommen, möchte gerade diese Rolle ihm nicht so zugesagt haben, aber er kam gar nicht zum ruhigen Denken, sie riß ihn hin, nahm ihn im Sturme der Begeisterung mit fort. Und war je ein Blick, eine Bewegung unweiblich, fand er auch nur das Geringste an ihr zu tadeln? Nein, an diesem Abende, oder für die Stunden, daß er sie sah, war er besiegt. Sobald eine einfache, schlichte Natur von etwas Fremdem und Unbegreiflichem erfaßt wird, so wirkt es trotz alles Widerstrebens doppelt stark. Wenn an diesem Abende der König bei ihm gefessen und ihn fra-



gend angeblickt hätte, wer weiß, ob der alte Graf nicht, sich selbst vergessend, kühn gesagt hätte:

„Majestät! Sie, der Alles hulbiget, die selbst Ihre Familie mit Auszeichnung ehrt, sie ist meine Nichte!“ —

Als die Strömung des Alltagslebens beim Heimgehe aus dem Theater den alten Herrn wieder erfaßte, legten sich freilich die hohen Wellen der Erregung, die fast jugendliche Begeisterung; mancher Zweifel und die Für und Wider traten von Neuem zu ihm heran. Doch das Eine blieb fest und sicher, einer wiederholten Probe ihrer Macht wollte er sich nicht aussetzen. Ihr gegenüber hielten die Grundsätze nicht Stich, welche er für allein richtig erkannte, sie sehend unterlag er wider Willen. Deshalb mußte er ihre Macht fliehen und daheim erst wieder sich zurechtfinden aus dem bösen Zauber, der ihn erfaßt.

Doch als ein Anderer kam er zurück. Wie sehr er sich auch sträubte, es sich selbst einzugestehen, Isabella hatte wieder einen großen Theil der alten Liebe an sich gerissen. Erich merkte wohl, wie des Greises ganzes Wesen eine heftige Erschütterung erlitten. Er wußte auch durch einen Brief von Isabella, die ihm gleich in ihrer Herzensfreude geschrieben, was dort geschehen war. Erich ahnte, der Dunkel warte nur auf eine Gelegenheit von Isabella zu sprechen, dennoch hütete er sich diese herbeizuführen, wohl wissend, daß dem alten Herrn zuletzt die Geduld des Harrens ausgehen werde und er selbst gezwungen sein würde, das verbotene Thema zu berühren, wodurch für Isabella bedeutende Vortheile entstehen mußten. So geschah es. Dem Grafen wurde das Schweigen zu lang, und eines Abends, als sie im Zwielfichte bei einander saßen, begann er mit einer Stimme, die sich vergebens bemühte, recht gleichgiltig zu klingen:

„Du fragst ja gar nicht nach Deiner Cousine, Erich.“

„Nach wem, Dunkel — meinst Du Frieda Hochheim?“

„Unsinn, Du weißt recht gut, daß ich Isabella meine“ —

„Wie sollte ich — wie dürfte ich es wagen, diesen Namen vor Dir zu nennen.“

„Es liegt doch nur an mir, dies Verbot zurückzunehmen — und es könnte wohl geschehen. Ich war im Theater. Nun, was ist da zu staunen? Kann ich nicht auch dort hingehen? Weit entfernt Isabellens Thun zu billigen, kann ich doch nicht läugnen, sie hat mir das Herz gerührt. Trotzdem oder gerade deshalb

muß ich die Wahl dieses Berufes noch mehr tabeln. Unberechenbar, welchen Schaden ein Mädchen wie Isabella anrichten könnte, wenn sie die Macht brauchte, welche ihr verliehen ist. Die würde alle Männer zu ihren Sklaven machen, wenn sie es darauf anlegte. Aber Gott sei Dank, davon hört man kein Wort, sie ist selbst in ihrer Erniedrigung nicht kleinlich geworden.“

„Erniedrigung! Dunkel, wie kannst Du ein solches Wort in Beziehung auf Isabella brauchen,“ rief Erich aufstimmend. So lange der Geliebten Lob gespendet wurde, hatte er ruhig zugehört, doch nicht den kleinsten Tadel wollte er dulden. Und da nun einmal die Bahn gebrochen war, so strömte seine Bewunderung, seine Begeisterung für sie in einer Weise dahin, die dem alten Herrn bald die Augen öffnete über die Art seiner Gefühle. Dies war eine ebenso überraschende als beunruhigende Entdeckung für den Dunkel. Er hatte bestimmt angenommen, Erich sei von seiner Liebe zu Isabella geheilt. Die Gleichmäßigkeit, welche sich in dem ganzen Wesen des jungen Mannes bekundete, die Ruhe, mit der er es ertrug, fern von ihr hier auf dem Schlosse zu leben, stand in einem zu auffallenden Gegensatz zu seinem damaligen Benehmen, dem sinnlosen Schmerz, der himmeltürmenden Leidenschaft, als daß der Oheim nicht hätte glauben können, das Feuer habe sich in den Jahren der Abwesenheit aus Mangel an Nahrung verglüht. So sehr er früher selbst diese Verbindung gewünscht, so war sie jetzt nach dem Schritt, den Isabella gethan, eine baare Unmöglichkeit.

„Steht es so“ — sprach der alte Herr, sehr unangenehm berührt zu sich selbst, „daraus kann nie etwas werden, jetzt nicht mehr, denn müssen wir einen Damm entgegensetzen.“

Als Erich nun, da einmal das verbotene Thema berührt war, auf Isabellens Herzenswunsch zurückkam und mit flammender Beredsamkeit für denselben sprach, entgegnete der Greis fest und bestimmt:

„Ich will nicht unerbittlich sein, doch auch ich habe meine Bedingungen. Dein Hochzeitstag, Erich, soll zugleich der Tag meiner Versöhnung mit Isabella werden. Wenn Du mit Deinem jungen Weibe — das Du wählen kannst unter den edlen Töchtern des Landes, wo es Dir beliebt — hier eingezogen bist in das Stammschloß Deiner Väter, dann sollen seine Thore auch seiner verirrtten, doch nicht verlorenen Tochter wieder geöffnet werden. Jetzt kannst Du ja zeigen, wie weit Dein Wille, Deiner Cousine mit Gut und Leben zu dienen, geht.“

Wie von einem schweren, undorhergesehenen Schlage



getroffen blieb Erich allein zurück. Er hatte dem Oheim nicht ein Wort erwidert, was hätte er ihm sagen sollen? Den Schleier zu ziehen von dem Heiligsten seines Herzens, das zum Lichte zu rufen, dem doch nie Erfüllung blühte, sein Bestes wohl gar noch verhöhnt und getadelt zu sehen — nimmer. Dulden — oder handeln, aber schweigend. Die Nacht sank schon in hehrer Schönheit herab und breitete den weiten, schützenden Mantel, unter dem so manches Leid wenigstens momentan zur Ruhe kommt, über die Erde aus, als Erich immer noch rastlos so sein Zimmer durchmaß, und nach dem Wege aus diesem Labyrinth suchte, der sie Alle zum Heile führen konnte.

Indessen schrieb der Onkel an seine Nichte:

„Isabelle, obwohl meine Ansichten sich nicht geändert haben, so ist doch meine Strenge gegen Dich gemildert. Ich zürne Dir nicht mehr, vielleicht gelingt es Dir später sogar, Dir den alten Platz in meinem Herzen wieder zu erwerben. Doch nicht zum zweiten Male will ich meinen Lieblingwunsch durch Dich vernichtet sehen. Erich muß heirathen — er ist der Letzte seines Stammes, er muß der Stammherr eines neu aufblühenden Geschlechtes werden. Doch seine unsinnige Liebe zu Dir, die ich längst erstorben glaubte, da er nie ein Wort davon sprach, die ich aber jetzt dennoch entdeckt habe, steht meinem Plane im Wege. Heile Du ihn davon, vermöge Du ihn bald die ihm ebenbürtige Gemahlin hier einzuführen — denn ihm gegenüber ist Dir Alles möglich — und bei seiner Hochzeit werde ich Dich wieder als Nichte anerkennen und gern in Deiner alten Heimath willkommen heißen. An die Erfüllung dieser Bedingung dieses letzten Herzenswunsches eines Greises, dessen Tage auf Erden gezählt sind, knüpft sich unser Wiedersehen.

Bernhard, Reichsgraf zu Waldeck.“

„Armer Erich!“ seufzte Isabelle, „um den Preis Deinem Herzen, dem ich schon so viel Weh zugefügt, auch noch dieses Opfer aufzuerlegen, um diesen Preis will ich das Glück entbehren, wieder die Heimath begrüßen zu können. Nicht ein Wort der Ueberredung, nicht eine Andeutung soll meine Lippen besflecken. Schlimm genug, der Liebe seines Herzens entsagen zu müssen, fürchterlich, diesem noch andere Pflichten und Bande aufzuzwingen. Ich vermöchte es nicht zu ertragen — und auch er soll es nicht; wenigstens nicht um mich.“

Doch das Opfer war beschlossen und nie sollte sie erfahren, wie schwer es geworden.

Eines Tages trat Erich unvermuthet bei Isabelle ein. „Gott grüß Dich! Ich bringe gute Kunde. Die

Heimath steht Dir wieder offen, der Oheim freut sich, seine Nichte bald wieder in dem Hause seiner Väter willkommen zu heißen.“

„Erich! o Erich!“ jubelte Isabelle; „welch nicht mehr gehofftes Glück — die Heimath, den lieben Onkel wiedersehen! Gott ist gütig!“

Wie ihre Freude, die Seligkeit, welche aus ihren Augen leuchtete, ihn für manches Schwere entschädigte!

„So hast Du es endlich vermocht, den Starrsinn des Onkels zu brechen?“

„Ja, er erwartet Dich, ein Fest in der Familie mitzufeiern — ich heirathe unsere Cousine Frieda Hochheim.“

Eine bange Stille folgte diesem Ausspruch; doch es war ein Schweigen, das mehr als Worte sagte. Isabelle war die Erste, welche ihre Fassung wiedersand.

„Erich, es ist etwas Heiliges um die Ehe — sie verlangt ein volles Herz, ein ganzes Leben, vermagst Du das zu bieten?“

„Sei unbesorgt, Isabelle. Die Größe und der Ernst der Pflichten, welche ich übernehme, sind mir klar; und ich habe den Muth und die Kraft sie zu erfüllen. Denke nicht so klein von mir, daß ich mit einer Lüge in die Ehe träte. Ich habe offen mit Frieda gesprochen, habe ihr gesagt, daß ich eine Liebe in meinem Herzen trage, die so ganz eines mit meinem Dasein, daß sie nur mit diesem zu verlöschen vermag, daß aber dieses Gefühl, dem nie Erhörnung werden kann und das deshalb auch von meiner Seite ein wunschloses ist, mich trotzdem nicht untauglich machen soll ihr ein treuer, sorgsamer Gatte zu sein, ein liebevoller Freund, dessen Hauptaufgabe es sein wird, ihr ein glückliches Loos zu bereiten. Frieda ist arm, allein stehend in der Welt, sie ist nicht verwöhnt durch des Lebens Freuden und Genüsse, und sie hat mich von Kindheit an lieb gehabt. Als ich sie nun fragte, ob sie mir ihr Geschick anvertrauen wollte, willigte sie mit Freuden ein. Und ich gelobe ihr, Dir und mir, Isabelle, ihr Loos soll kein beklagenswerthes sein. Ueberdies bedenke, daß ich dem Oheim, dem wir viel Dank schulden, seinen letzten Wunsch durch meine Vermählung erfülle — es ist so schön, Andere glücklich zu machen.“

„Und daß Du mir die Heimath wieder öffnest?“ fügte Isabelle hinzu. „Erich, das Opfer wird doch nicht über Deine Kräfte gehen? Laß wenigstens keine Rücksichten auf mich Dich dazu bestimmen.“

„Wer spricht von Dir, Isabelle, wie kommst Du dazu, Dich mit hineinziehen?“ entgegnete der junge



Mann erglühend, denn er ahnte nicht, sie kenne die Triebfedern seines Handelns.

„Erich!“ sagte Isabelle fast feierlich — „das Größte wird meist schweigend gethan, schweigend hingenommen, aber trotzdem spricht die selbst verläugnende That mit tausend feurigen Zungen. Wenn ein Mensch verdient glücklich zu sein schon hier auf Erden, bist Du es, denn Du bist der edelste, der mir begegnet ist. Und das Glück wird kommen.“

„Glück! Nein! Es giebt nur eine Sonne; für mich blühte nur ein Glück auf Erden. Aber ich hoffe, daß mit Frieda Ruhe und Frieden in mein Haus und in mein Herz einziehen sollen. Und daß dieses Haus nun auch wieder Deine Heimath ist, eine stille, liebe Ruhestätte für Dich, wenn Du Dich erholen willst von dem bewegten Leben der Welt, daß dort treue Herzen für Dich schlagen, deren Freude und Stolz es sein wird, Dich zu hegen und zu pflegen, Dir das Vaterhaus zum wirklichen Daheim zu machen, das vergiß nie, Isabelle. Dein Kommen kann nur Glück bereiten, niemals etwas Anderes.“

Er hielt ihre Rechte lange und fest in seinen beiden Händen, er blickte sie an mit einem Blick als nähme er Abschied — Abschied von seiner Jugend und von einer goldenen Hoffnung, die er vielleicht ihm selbst unbewußt doch noch immer genährt. Dann ging er still von dannen — dem neuen Leben zu. —

### 13.

Isabelle war nach einer mehrjährigen Abwesenheit wieder einmal in der Heimath gewesen, die sie mit allem Zauber umwunden, den so nur die Stätte besitzt, an der wir geboren sind, die uns erwachsen und heranreifen sah, in der wir Leid und Freud mit unserer Familie erlebten. Mag sie noch so ärmlich und traurig sein diese Stätte, ihr kommt doch kein anderer Platz auf Erden gleich. Und wenn nun gar die Heimath eine so schöne und herrliche ist, wie das Stück gesegneten Landes, auf dem das Haus ihrer Väter stand, so ist es nur natürlich, daß Isabelle sie mit doppelter Freude begrüßte. Wie hatte sie geschwelgt in dem kühlen, schattigen Parke, in dem stillen, duftigen Walde, wie Herz und Auge erlabt an all dem Reizvollen, das dies schöne Daheim bot. Und die Liebe, die sie umging, die ihr von allen Seiten wieder neu entgegenkam, gleich einem Gottessegnen war sie von ihr empfangen worden. Der Dheim schien vergessen zu haben, daß sie draußen gewesen in der Welt und daß sie in Zorn

und Schmerz von einander geschieden waren, er hatte sie wieder an seiner Seite, und inniger, weicher und zärtlicher war „die Hexe“ geworden, wohl wissend, daß sie damit noch mehr Macht über die Herzen gewinne, meinte der alte Herr.

Die Hochzeit war im engsten Familienkreise auf besonderen Wunsch des Onkels und da Frieda eine Waise war, im Stammschlosse gefeiert worden. Doch wenn es auch dort nur ein stilles Fest war, im Dorfe ging es desto fröhlicher und lauter zu, und dort wurde Isabelle bei ihrem Erscheinen mit der alten Liebe und Verehrung begrüßt. Sie war und blieb den guten Leuten immer noch: „unsere junge Gräfin,“ die Verkörperung aller Güte und Schönheit. — Isabelle selbst hatte die zarte, schüchterne Braut zum Feste geschmückt und ihr den Myrtenkranz auf die blonden Locken gesetzt. Aus ihrer Hand hatte Erich Frieda empfangen und es war ihm als sei diese dadurch geweiht worden. Ob das junge Mädchen wohl mit derselben anbetenden Liebe an der älteren Cousine gehangen hätte, wenn sie gewußt, daß Isabelle der Stern war, zu dem der Mann, den sie liebte, stets vergebens und hoffnungslos emporgeblickt? Aber davon hatte sie keine Ahnung. Das blieb für immer ein Geheimniß zwischen den beiden Betheiligten, und selbst der alte Graf meinte jetzt oft, er habe sich wohl vergebens Schreckbilder geschaffen, und Erich früher nicht richtig verstanden, als er nun dessen zarte rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, sein freundliches Benehmen gegen die junge Gattin sah. —

Nun war Isabelle wieder in die Residenz zu ihrem zwar geistig anregenden, aber trotzdem oft einsamen Leben zurückgekehrt. Und obwohl sie mit warmem Eifer sich ihren Pflichten und ernstern Studien hingab, so weitten ihre Gedanken oft mit einer gewissen Wehmuth, leisem Sehnen daheim bei ihren Verwandten.

Hier bewunderte und liebte man sie um ihres Talentes willen, das immer reicher und voller sich entfaltete; wer würde aber hier noch nach ihr gefragt haben, wenn sie nicht die berühmte Künstlerin gewesen? Dort aber liebte man sie um ihrer selbst willen, einzig und allein sie, Isabelle, und das schien ihr plötzlich sehr werthvoll.

Es war wieder ein Abend im Theater. In einer der kleinen Prosceniums-Logen saßen ein alter Herr und eine sehr junge Dame, die mit gespannter Aufmerksamkeit Isabellens Spiel folgten. In den Zwischenakten wandte die junge Frau sich oft um, zu einer hinter ihr sitzenden Person zu sprechen, die aber von dem Vorhange, der seitwärts hing, verdeckt wurde.



„Günther, Günther, siehst Du je solche Vollendung in Spiel und Erscheinung? Diese Richards ist das herrlichste Mädchen, das mir je begegnet ist, von einer solchen Vollkommenheit habe ich nicht einmal geträumt. Weshalb siehst Du so im Schatten, rücke doch her zu uns, Du kannst ja dort nicht Alles überblicken!“

„Ich sehe ganz gut, Rose, und Du weißt, ich muß meine Augen vor dem Lichte schützen.“

Mit jeder neuen Scene stieg die Begeisterung der jungen Frau, welche jedoch bei dem alten Herrn mehr Anklang als bei ihrem Manne erweckte.

„Papa, siehst Du die Richards nicht göttlich, siehst Du je eine Künstlerin, die ihr vergleichbar? Wäre ich ein Mann, dies Mädchen müßte mein Weib werden, ich würde Alles daransetzen sie zu erringen und stolz und selig würde ich sie auf ihren Triumphzügen begleiten.“

Ein Seitenblick des Vaters streifte den Sohn, doch dieser hatte sein Antlitz mit der Hand beschattet.

„Ach, lieber Papa,“ begann die junge Frau in einem Zwischenakte von Neuem, „wäre es ganz unmöglich, daß ich einmal dem Fräulein Richards meine Bewunderung und Dankbarkeit ausdrückte? Wenn ich an sie schreibe — nein? Oder wenn Du mich zu ihr führtest, sie könnte es doch eigentlich nicht übel deuten; wenn gleich ihr täglich, stündlich gewiß viel Schöneres und Besseres gesagt wird, wahrer und aufrichtiger als die meinige, vermöchte keine Huldigung zu sein.“

„Thorheit, Rosa!“ rief Günther düster, fast vorwurfsvoll. „Du hast doch gar zu romantische Ideen, kannst immer noch nicht die Schwärmerei der Pension vergessen!“

„Ich bin auch kaum achtzehn Jahr,“ entgegnete das hübsche Wesen mit einer allerliebsten schmolgenden Miene, „wenn ich erst Dein Methusalems-Alter erreicht habe, werde ich auch — noch lange nicht so weise sein wie Du. Denke doch, lieber Günther, wenn ich schon so vollkommen wäre, wie Du mich zu machen Dich bemühest, dann gäbe es ja gar keine Abwechslung mehr in unserer Ehe, kein Grollen und Schmolten, und das müßte doch recht langweilig sein. Mir gefällt es gerade gut wie es ist, Du bist zuweilen ein Bißchen ein Brummbar, — aber dessenungeachtet mag ich Dich doch gern, und ich denke, ich bin auch so leidlich. Nicht wahr, Papa? Ein wahres Glück, daß Du bei mir bist, die alten Herrn haben mehr Galanterie und Courtoisie als die jungen. Sage Du einmal, ob es denn so haarsträubend ist, solchen Wunsch zu hegen, wie ich ihn

vorhin ausgesprochen? Bist Du nicht von derselben Begeisterung erfüllt, und Du hast doch gewiß viel in der Welt gesehen, Papa.“

„Wenn eine Vorstellung ein maßgebendes Urtheil bieten kann, so gestehe ich gern, daß ich nie eine Schauspielerin ihres Gleichen sah, nie eine, die so ganz einfach, wahr und natürlich ist und dabei Herz und Seele so bis in die innersten Fugen erfaßt. Ich muß offen bekennen, auch ich würde gern die nähere Bekanntschaft dieses ungewöhnlichen Mädchens machen, das Fürstinnen Freundin nennen, und das nicht nur eines so tadellosen Rufes, sondern überall die höchste Anerkennung genießt.“

„O, wir gehen zusammen zu ihr, Du nimmst mich mit, lieber goldener Papa,“ flüsterte die junge Frau schmeichelnd.

Und was dachte Günther bei diesen Vorgängen, was empfand er bei diesen enthusiastischen Lobsprüchen — er selbst war sich seiner Gefühle nicht klar und gab sich auch nicht die Mühe, sie zu enträthseln. Doch er wünschte sich wieder zurück in die stillere Heimath, die Ruhe sagte ihm besser zu, dort hoffte er auch das verlorene Gleichgewicht seiner Seele wiederzufinden. —

Isabelle saß in ihrem Zimmer, eifrig mit dem Durchlesen einer neuen Rolle beschäftigt, als der Diener ihr eine Karte brachte.

„Friedrich, Sie wissen, daß ich heute keine Besuche empfangen, weshalb stören Sie mich?“ fragte sie ein Wenig unwillig.

„Der alte Herr will sich nicht abweisen lassen, er bittet nur um einige Augenblicke. Wäre er nicht auf der Durchreise, würde er zu anderer Zeit wiederkommen. Er meinte, wenn Fräulein die Karte läsen, würden Sie vielleicht so gütig sein, ihn anzunehmen.“

Diese lange Rede wurde von dem Diener in einer Weise vorgebracht, daß man merkte, er selbst interessirte sich dafür, daß der Wunsch des sehr freigebigen Fremden erfüllt werde.

Isabelle warf einen Blick auf die Karte: „Eberhard, Baron von Stromfels“ — Ein leichtes Zucken lief durch ihre Gestalt.

„Führen Sie den Fremden herein!“

Sein Vater — sollte er es sein? Kaum daß sie Zeit gewann, die Erregung, welche dieser Gedanke mit sich brachte, zu bekämpfen, als er schon vor ihr stand. Ja, es war kein Zweifel, auch das Schlagen ihres Herzens sagte es ihr, sie sah Günthers Vater vor sich. Auch der alte Herr, eine schöne würdige Gestalt, war sichtlich bewegt.



„Gnädiges Fräulein, legen Sie meinem Besuche ein edleres Motiv zu Grunde als das einer bloßen müßigen Neugier. Glauben Sie, daß es schon lange ein inniger Wunsch von mir war, Sie kennen zu lernen, welchem, nachdem ich Sie gestern auf der Bühne sah, sich das Verlangen, ja fast das Herzensbedürfnis zugesellte, Ihnen meine hohe Bewunderung Ihres unvergleichlichen Talentes auszudrücken. Jetzt sehe ich klar, daß Sie recht handelten, wenngleich dieses Rechtthun Einem der mir theuer ist, und somit auch mir selbst, viel Weh brachte.“

„Ist Günther nicht glücklich?“ fragte Isabelle leise.  
„Hat sich mein Gebet nicht erfüllt?“

„Er ist nicht elend. Es ist schwer, dem Größten und Höchsten nahe gewesen zu sein, und dann fern davon leben zu sollen, schwer, die Sonne erschaun zu haben, und dann ihre Strahlen entbehren zu müssen. Aber unglücklich ist mein Sohn nicht.“

(Schluß folgt.)

### F e u i l l e t o n .

(Ein Berliner Charakter.) In Berlin hört man so oft die Ausdrücke „Nassauer“ und „Potsdamer“ gebrauchen, daß es wirklich nicht unnütz sein dürfte, eine Erklärung derselben zu geben. Unter dem Potsdamer versteht man meistens einen arroganten Geldmenschen, bei dem das Portemonnaie die Stelle des Herzens vertritt, während Jeder, der auf anderer Leute Kosten lebt, wenn er damit ein argloses, fröhliches Wesen, Leichtsin und Redheit eines gewedten Zungen verbindet, der B. B. Stg. zufolge mit dem Namen „Nassauer“ bezeichnet wird. Aus praktischen Gründen zieht der Berliner den Potsdamer dem Nassauer vor; wenn er aber lediglich seinem Naturell folgte, so würde er sich umgekehrt entscheiden, denn der lustige und frivole Nassauer steht seinem Herzen ungleich näher als der ehrbare Potsdamer, den er sich immer mehr oder weniger als ein unangenehmes räpelhaftes Wesen denkt. Der Berliner Nassauer nimmt übrigens einen viel höheren Standpunkt ein als der gemeine Schmaroger, er unterscheidet sich von diesem sowohl im Prinzip als in den Manieren. In dem Bewußtsein, daß er selbst, wenn er nur erst etwas besäße, stets bereit sein würde, mit Bedürftigen zu theilen, betrachtet er es als selbstverständlich, daß seine bereits mit Gütern gesegneten Mitmenschen in gleicher Bereitwilligkeit ihm entgegenkommen. Er gedeiht unter dem Schutze der allen Berlinern gemeinsamen Lebensphilosophie, die da heißt: „leben und leben lassen.“ Kriechende Schmeichelei ist hier nirgends vonnöthen, um einen sich selbst einladenden Gast zu legitimiren, sondern nur guter Humor und leichte Manieren.

Der Nassauer von Beruf ist ein gewandter und unermüdblicher Tänzer, geschickt in Arrangements von Landpartien, er rudert den Familientahn nach Stralau oder Moabit im Schweiß seines Angesichts und nimmt im Nothfall auch die wimmernden lieben Kleinen auf den Arm. Er hält in fröhlicher Gesellschaft bis auf den letzten Mann aus, betrinkt sich aber niemals. Seine Leistungen im Gesange und allerlei freien Künsten, als z. B. Nachahmung von Thierstimmen, Trompeten auf der hohlen Hand oder durch ein auf den Rohrstuhl gelegtes Zeitungsblatt, die Mundtrommel schlagen, Löhne und Melodien durch Zusammendrücken der Hände herausquetschen und ähnliche Virtuositäten finden die größte Anerkennung und verfehlen nicht, wie oft auch wiederholt, durch ein allgemeines Bravo immer wieder belohnt zu werden.

Bewundernswürdig ist des Nassauers seine Nase. Er wittert eine Kindtaufe, bevor die künftigen Eltern eine Ahnung davon haben, daß ihnen ein solches Glück bevorstehen könnte; während er am Schönhauser Thore mit einem Gömmer beim Frühschoppen sitzt, erweitern sich plötzlich seine Nüstern, angeregt durch die geheimnißvolle magnetische Strömung zwischen seinen Geruchsnerven und dem in einem Hause auf der Kronenstraße sich ausbreitenden lieblichen Dufte eines fetten Gänsebratens. Er eilt mit wässerndem Munde dem gastlichen Hause zu und berührt unterwegs die Wohnung eines Theateragenten, um für den Abend ein Freibillet zu einem der kleinen Theater zu erlangen. Auf der Treppe begegnet ihm eine reizende junge Actrice, mit welcher er sofort ein fesselndes Gespräch beginnt und für den Nachmittag ein Rendezvous am Türkischen Kirchhofe verabredet. Er wählt diesen Ort, nicht etwa um der Einsamkeit der Gegend willen, sondern weil in der Nähe der entschlafenen Kinder Mahomets kein Wirthshaus, keine Conditorei steht, wohin er seine Schöne zu führen und wo er sie zu bewirthen sich aufgefördert sehen könnte. Die unerfahrene Jungfrau, welche noch nicht lange erst ihre Heimath verlassen, um sich in der Hauptstadt zur Liebhaberin auszubilden, würde unfehlbar den Türkischen Begräbnißplatz aussuchen, wenn sie nicht gerade im Augenblicke des Scheidens von dem jungen Manne durch eine anlangende Collegin überrascht worden wäre, welche mit einem giftigen Blick auf den Jüngling und den zornig gestüßerten Worten: „Apage Nassauer!“ den Arm des Mädchens nimmt und demselben sehr umfangreiche und belehrende Mittheilungen macht, die das Rendezvous zu Boden schlagen.

Nirgends sind die Ausdrücke Potsdamer und Nassauer häufiger im Gebrauch, als unter der demi-monde: die Freigebigkeit, welche den Bajadereu Champagner und seidene Kosen zu Füßen legt, wird ins Gesicht mit Lächeln und Gunst, hinterwärts mit Lachen und Spott belohnt; den Nassauer aber, welcher sich in diese Kreise drängt, verfolgt wüthender Haß. Bei seinem Eintritte in ein Tanzlokal begrüßt den Erkannten giftiges Zischen, und auf der Straße haben die Damen geheime Verständigungszeichen zur Empfehlung oder warnenden Kennzeichnung der auf Anknüpfung von Bekanntschaften ausgehenden Cavaliere. Der Mann mit den zugeknöpften oder vielmehr leeren Taschen wird



durch eine flüchtige Berührung des Mundes mit der Fingerspitze signalisirt, während der Freigebige dadurch angedeutet wird, daß die Donna ein wenig die Backen aufbläst und dann durch einen leisen Schlag auf eine Wange ihrem Munde einen kleinen Knall entlockt, welcher wahrscheinlich das Knallen der Champagnerpfropfen nachahmen soll. Diese Bewegungen hat gewiß schon Mancher während der Promenade unter den Linden oder in der Leipziger Straße wahrgenommen, ohne sich ihre Bedeutung erklären zu können.

Bei Landpartien, Gesellschaftsbowlen und anderen in Gesellschaft genossenen Freuden übernimmt es der Nassauer, die Kosten auf die einzelnen Teilnehmer zu repartiren und legt der Berechnung die sogenannte Todtheilung für seine Person zu Grunde, was der Regel nach stillschweigend gutgeheißen wird. Einen höchst komischen Auftritt haben wir einmal beobachtet, als zwei einander fremde Nassauer in einer Weinstube zusammentrafen. Beide gleich liebenswürdig, zuvorkommend und unterhaltend, waren alsbald in ein lebhaftes Gespräch verwickelt, und Jeder suchte den anderen zum Trinken und zu neuen Aufträgen an den Kellner zu animiren. Jeder hielt des Anderen Uhrkette für echt, Beide prahlten wetteifernd von ihren glänzenden Verhältnissen, um dem später unausbleiblichen Ausrufe: „Ei versucht, ich habe meine Börse zu Hause gelassen,“ eine gute und glaubwürdige Aufnahme zu sichern. Beide sprachen überzeugend und bestellten abwechselnd, Jeder vermeintlich auf des Anderen Kosten. Der Eine hatte auf ein paar Augenblicke das Lokal verlassen, als einem indiscreten Munde die Aeußerung entfiel: „Der Nassauer läßt es sich heute mal wieder recht wohl sein!“ Auf die zornige Aured des Zurückgebliebenen: „Herr, gilt das mir?“ erging die Antwort: „Keineswegs, bitte um Entschuldigung, ich meinte den Herrn, welcher mit Ihnen getrunken hat, und der ist notorisch ein großer Nassauer.“ Bei diesen Worten erblaßte der Unglückliche, welcher auf des Musikdirektors Börse so große Hoffnungen gesetzt hatte. Der Letztere trat wieder ein, und es begann zwischen beiden Nassauern eine Erkennungsscene, anfangs mit gar verlegenen Mienen, allmählich sich aufheiternd, endlich in schallendes Gelächter übergehend, an welchem sich dann auch der joviale Wirth, ins Vertrauen gezogen, mit guten Mienen zum bösen Spiele, betheiligte. Auf Eisenbahnen fährt der Nassauer stets als blinder Passagier und belohnt den nachsichtigen Schaffner mit einer Cigarre, die er selbst erst von einem höflichen Mitreisenden erhalten hat. Er kauft sich niemals selbst Cigarren, weil er weiß, daß es überall Leute giebt, welche mit Vergnügen solche offeriren.

Der Nassauer giebt auch Feste, dieselben sind aber immer von gleicher Art, nämlich Picnicks, zu welchem jeder der Geladenen ein so reichliches Quantum mitbringt, daß der Gastgeber noch acht Tage nachher an den beaux restes zu zehren hat.

Natürlich giebt es sehr viele Abarten von Nassauern, und weit häufiger als die berufsmäßigen, kommen die gelegentlichen vor. Unter diesen ragen insbesondere manche Predigersfrauen hervor, welche ihre Männer zu allen Festivitäten der wohlhabenden Gemeindeglieder begleiten, stets mit einer weitbauchi-

gen Tasche versehen, in die beim Ausbruche das Backwerk für ein halbes Duzend Kinder gepackt wird. Wir haben von einer solchen nassauernden Dame gehört, die in nicht geringen Zorn verfallen, als ein Gemeindeglied, das gleichfalls nicht für Potsdam geschaffen war, ihr folgenden bösen Streich gespielt hatte.

Ein Böttchermeister feierte die Taufe seines fünften Sproßes, und da der Mann nicht unbemittelt war, hatte die Frau Predigerin die allergrößte Tasche mitgenommen und ihren acht Kindern daheim herrliche Aussichten eröffnet. Allein die gute Dame fand sich grausam enttäuscht. Dünner Kaffee und Semmeln, dann Weißbier und Käse, das war die ganze Bescheerung. Der Pastor brach mit seiner Gattin zeitig auf und die Letztere soll sich nicht mit der freundlichsten Miene verabschiedet haben. Zu ihrem größten Verdrusse vermischte sie auf dem Heimwege auch noch ihr Taschentuch und kehrte deshalb nach der Wohnung des süßigen Böttchermeisters zurück, um es zu holen. Aber wer beschreibt ihren Zorn bei dem Wiedereintritt in das Zimmer, welches sie erst vor zehn Minuten verlassen!

Weißbier, Schwarzbrot und Käse waren verschwunden; ein Baumfuchen, dem Thurm von Babel vergleichbar, Torten und Weinflaschen standen auf dem Tische der gottlosen Leute und die Letzteren drängten sich umsonst zusammen, um diese Schätze den Augen der Pastorin zu verbergen. Als sie die empörende Entdeckung hernach ihrem Gatten mittheilte, schüttelte dieser ernst den Kopf und sprach sehr eifrig von dem „Geiste des Umsturzes“, der die Menschen zu den schenftlichsten Dingen verleite.

Wie diese Predigersfrau, so denkt jeder rechtschaffene Nassauer und beklagt sich über bitteres Unrecht, wenn ihm nicht alle Thüren gastlich geöffnet sind. —

F.

(Der erste Preis.) Bei dem letzten großen Musikfest in Lyon, wo die Militärmusik des 34. preussischen Linien-Infanterieregiments aus Nassau unter der Leitung des Musikdirectors Parlow so viel Furore gemacht und die große goldene Medaille erlangt hat, hat sich folgender Spaß zugetragen. Der Gesangsverein eines kleinen französischen Städtchens oder Fleckens, welches von keinem Telegraphendraht und keiner Eisenbahn berührt wird und sehr abseits von dem Pfade der vorwärtsschreitenden Kultur liegt, war sich seiner Meisterschaft und seines Sieges im Wettgesange so sicher, daß er schon vor seinem Abgange nach Lyon die Veranstaltung getroffen hatte, die Nachricht seines Triumphes auf dem möglichst schnellsten Wege in die Heimath zu befördern. Drei Tauben wurden mitgenommen, um nach Verleihung der Preise gleich losgelassen zu werden. Alle drei Tauben sollten den ersten Preis, zwei den zweiten und eine den dritten bedeuten.

Der Verein ließ sich denn auch in Lyon hören und war sehr zufrieden mit sich selbst. Aber die Jury wußte diese Leistungen nicht zu schätzen; weder der erste, noch der zweite, noch der dritte Preis wurde den wackeren Sängern zuerkannt. Zur Ueberfülle des Mißgeschicks waren aber auch schon während der Gesangsvorträge die drei Tauben aus dem Korbe entwischt, der



sie bis zum großen Moment der Preisvertheilung hatte gefangen halten sollen. Man kann sich den Jubel denken, welcher in dem Städtchen bei der Ankunft sämmtlicher drei Tauben entstand — hatte man doch kaum die Hoffnung zu hegen gewagt, daß man den Söhnen der Stadt würde den ersten Preis zusprechen!

Jetzt wurden Ehrenpforten gebaut und alle Häuser mit Kränzen und Fahnen geschmückt zum Empfange des von Lyon als Sieger heimkehrenden Vereins. Ein Wächter mußte auf dem Thurme auspähen, wenn die Ersehnten sich der Heimath nähern würden. Mit Böllerschüssen und rauschender Musik am Thore begrüßt, mußte der Dirigent freilich den Sachverhalt berichten, indessen tröstete er die besürzte Einwohnerschaft mit der Erklärung, daß, wenn die preußische Militärmusik ihnen nicht den ersten Preis vor der Nase weggenommen hätte, sie denselben unfehlbar bekommen haben würden. Die geringeren Preise hatte man vielleicht gar nicht gewagt, ihnen anzubieten. Die ganze Stadt war aber doch so entrüstet über das Verfahren der Jury, daß wir keinem Mitgliede derselben hätten rathen mögen, an diesem Tage sich in dem Städtchen blicken zu lassen. —

(Die Theorie des Pumpens.) *Ati* Kambang nennt sich ein neuer deutscher Romanschriftsteller, der, wie Gerstäcker sagt, „lange Jahre die Welt nach allen Richtungen hin durchstreifte“, und jetzt mit einem dreibändigen Werke „Auf fremder Erde“ (Leipzig, Costenoble) aufgetreten ist. In diesem Erstlingswerke zeigt er — eine Seltenheit unter deutschen Schriftstellern — frische, heitere Laune, wenn auch nicht gerade Humor. Zur Probe sei Nachstehendes mitgetheilt:

„Was hilft es, sich einschränken, wenn man keine Einnahme hat? Verschwendung bei hohen Revenüen führt zu genügenderen Resultaten als Sparsamkeit bei geringem Einkommen. Dieser Satz ist die Grundlage aller Nationalökonomie, er ist ein einziges Mal von Graf Schwindelberg, dem Finanzminister meines Vaterlandes, dunkel geahnt, doch nie in seiner vollen Berechtigung erkannt und ausgesprochen worden.“

„Um Gotteswillen sei nie sparsam. Es kommt bei der Sparsamkeit nichts heraus, nicht einmal eine reelle Schuld. Sich einschränken heißt sich zur Null machen. Entweder erwirb oder pumpe. Kannst Du nicht im Plus excelliren, gut, so werde Minusgröße. Im Allgemeinen ist ein Capital-Minus viel sicherer angelegt als Erworbenes. Um das Capital Deiner Schulden wird Dich so leicht Niemand bringen, da dasselbe nur für Dich und Deine Gläubiger werth hat; es ist ein zartes, inniges Band, das Euch umschlingt und nicht leicht durch die Dazwischenkunft unberufener Dritter zerrissen wird.“

„Es ist wahr, man hat Beispiele, daß bei einiger Vorsicht und unter großer Anstrengung auch auf dem Wege des Erwerbs hier und da Leute zu etwas gekommen sind; jedoch bleiben das Ausnahmen und beschäftigen nur als solche die Regel.“

„Pumpen heißt die Quellen der Gesellschaft sich dienstbar machen, sie strömen lassen, darum heißt es ja eben auch pumpen.“

„Wer viel Gläubiger hat, hat viel Freunde, vorausgesetzt, daß die Schuld bedeutend genug ist, um ihr Wohlergehen an das Deine zu knüpfen. Die Summe sei stets im Verhältniß zu den Vermögensumständen des Anzupumpenden. Schätze keinen Deiner Mitmenschen zu gering; kleine Anleihen erbittern, wenn Du sie nicht zurückzahlst, und ihre Folgen sind oft fürchterlich. Man nennt dergleichen Ehrensulden und bedient sich derselben höchstens als Staffel zum eigentlichen Pump, indem man durch die pünktliche Rückzahlung das nöthige Vertrauen für größere Anleihen erweckt. Doch ist dieses Mittel schon ziemlich verbraucht und nur noch bei Gelehrten, Junkern und dergleichen Gefindel, nie aber bei eigentlichen Geldmännern anwendbar.“

„Bergiß nie, daß kleine Anleihen leicht erbittern, darum schätze Deine Freunde lieber zu hoch als zu gering, denn mit jedem Tausend steigert sich die wechselseitige Hochachtung. Junger Mann, Du läßt Dir nicht träumen, bis zu welcher rührenden Anhänglichkeit, zu welcher schwärmerischen Freundschaft sich die Gefühle eines Gläubigers steigern können, sobald er in Dir ein bedeutendes Capital investirt hat. Leider verkehrt sich diese Milch der frommen Denkart gelegentlich auch in gährenden Drachengift; das Uebermaß der Freundschaft wird zu widernatürlicher Grausamkeit gegen Wesen, die finanziell doch mit ihm eins, die Fleisch von seinem Fleisch, und Fett von seinem Fett sind. Doch lassen wir solche widerwärtigen Berührungen bei Seite.“

„Der Gläubiger, der seine Stellung richtig erkennt hat und sie wirklich nach allen Richtungen hin ausfüllt, nimmt den zärtlichsten Antheil an Deinem Wohlergehen; in Allem, was Du unternimmst, unterstützt er Dich, bei jedem Wagniß umschweben Dich seine Segenswünsche. Mit jedem Gläubiger bekommst Du einen Schutzgeist, einen Genius, der in mannichfacher Gestalt Dich umschwebt, dessen Geschick unaussprechlich mit dem Deinen verknüpft ist, der Dir dienen muß wie die Geister von Aladin's Lampe. Du bist Harun al Raschid, Beherrscher der Gläubiger.“

„Erwerb ist langweilig, Sparsamkeit lächerlich; der Pump, der Pump ist der Rosenpfad zum Glück und zugleich der sicherste Weg zu den Herzen Deiner Mitbürger. Wie süß ist der Besitz recht vieler Gläubiger. Ueberall siehst Du theilnehmende Blicke auf Dich gerichtet. Wenn Du die Hand eines Gläubigers drückst, drückst Du die Hand eines wahren Freundes, eines Mannes, der Dir Opfer gebracht hat. In seinem Auge lieft Du die aufrichtigsten Wünsche für Dein Wohl und die Erhöhung Deiner Einkünfte. Du weißt, es sind Viele, die es mit Dir recht gut meinen, die mit Hintansetzung der eigenen Bequemlichkeit für Dein Fortkommen sorgen, das heißt,“ setzte der vom Gegenstande selbst zu weit geführte Redner kleinlaut hinzu, „manchmal wollen sie auch das Fortkommen verhüten und ja, ganz recht, den Gegenstand ihrer Gefühle recht sicher hinter Schloß und Riegel aufbewahren.“ „Ja, Recht hast Du da freilich,“ meinte Böhm; „ein Gläubiger, der seinen Glauben an die Menschheit eingebüßt hat, kann schrecklich werden.“